

Prof. Dr. h. c. Max Burghardt **Er war** **nicht nur Schauspieler**

In einem kleinen Ort, Wickendorf, am Schweriner See gelegen, wurde Marx Burghardt am 27. November 1893 geboren.

Der Vater war Ingenieur und stammte aus einer Berliner Kaufmannsfamilie, die Mutter kam aus einem Mecklenburger Bauerngeschlecht. Musisch begabt, versuchte sie schon frühzeitig, ihre beiden Söhne vor allem mit der Literatur bekanntzumachen. Die Werke Fritz Reuters wurden nicht nur vorgelesen, sie waren auch Gesprächsstoff. Die Familie verzog bald nach Berlin. Im Trubel der Großstadt und im bürgerlichen Hause aufgewachsen, reifte in Max Burghardt schon als Schüler die Liebe zur Kunst. Manches wichtiges Lehrfach vernachlässigte er zu Gunsten eines Buches oder Theaterbesuches. Die Mimen standen ihm am nächsten, der Wunsch, Schauspieler zu werden, war groß. Aber vorerst wurde er Buchhändlerlehrling in Rostock. Die Arbeit gefiel ihm gut, dennoch nutzte er jede Gelegenheit, um Verbindung zum Theater zu erhalten. Als in einer literarischen Wochenzeitung die Eröffnung einer Schauspielschule in Berlin angekündigt wurde, bewarb er sich erfolgreich. So begann die Zeit des Studiums an der Schule von Maria Moissi, der Frau des damals bekannten Schauspielers Alexander Moissi.

Ihm schien die Welt nur für die Kunst dazusein. Dieser Trugschluß zerbrach mit den Erlebnissen des ersten Weltkrieges, an dem er wie Millionen seiner Altersgenossen als Soldat teilnahm. Der

Krieg kostete ihm, wie den vielen andern jungen Menschen auch, vier wichtige Lebensjahre. Dennoch kehrte er nicht ohne Gewinn heim. Neue Erkenntnisse machten sich Platz. Die Oktoberrevolution in Rußland, das größte Ereignis in der Weltgeschichte, wurde ein geistiges Fundament von nicht absehbarer Tragweite. Der Name „Lenin“ war in aller Munde, verbunden mit dem Ruf: „Frieden, Frieden, Frieden!“

Eine neuer Anfang war schwer, auch für Max Burghardt. Er ging nach Bremen, wo seine Mutter wohnte. Sein erster Gedanke galt wiederum dem Theater. Er nahm Unterricht und wurde als Eleve am Bremer Stadttheater angestellt. Viele Rollen hat er in den fünfzehn Jahren gespielt, in denen er als Schauspieler auf der Bühne stand. So den Romeo, Gyges, Don Carlos, Leander, Prinz von Homburg, Hamlett und andere. Diese großen schönen Rollen waren der Lohn ununterbrochener intensiver Arbeit.

Kreuz und quer durch Deutschland führten ihn seine Wege. Lübeck war die zweite Station, dann folgte Rostock, später Plauen im Vogtland. Das Theater in dieser Stadt hatte damals einen Ruf als „wagemutiges“ Theater, das seinem Publikum nicht nur neue Stücke, sondern in den Aufführungen auch berühmte Gäste bot. Hier lernte Burghardt in der hochdramatischen Sängerin Charlotte Massenburg, die in Darmstadt engagiert war, seine spätere Frau kennen. Sie begleitete fortan seinen Lebensweg, selbstlos und hingebungsvoll. In all den schweren Jahren teilte

Max Burghardt
als junger Schauspieler
in einem Stück
von Maxim Gorki



sie mit ihm Freud und Leid, bis zu ihrem Tode stand sie als Kampf- und Lebensgefährtin an seiner Seite.

Nach Plauen ging er an das Theater Erfurt und von da an das Künstlertheater nach Frankfurt/Main. Burghardt suchte in dieser Zeit politischer Wirren und künstlerischer Unklarheiten ein Theater, das sich den gesellschaftlichen Fragen gegenüber als aufgeschlossen zeigte. Schließlich entschied er sich für ein Engagement am Stuttgarter Schauspielhaus.

Burghardts Interesse für Politik wuchs. Der Keim, durch die Kriegserlebnisse gelegt, und das reifende Wissen um die neuen Akzente der sich vollziehenden

Weltprozesse bereicherten bald seine künstlerischen Anschauungen. Aus dem Mitglied der Bühnengenossenschaft wurde folgerichtig ein Funktionär der Organisation, für den die Belange des Theaters, die Belange der Gesellschaft waren. Allein nur nachdenken und gar unbeteiligt bleiben, das wollten Max Burghardt und seine Frau nicht. Die politischen Auseinandersetzungen der zwanziger Jahre, der Kampf gegen den nach Macht greifenden Faschismus, alles das verlangte Entscheidung, die Burghardts trafen sie — sie wurden Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands. Es war im Januar 1930. Nur organisiert zu sein, genügte aber

nicht. Um sich mit den politischen Zielen der Partei und mit der Weltanschauung der revolutionären Arbeiterklasse tiefer vertraut zu machen, besuchte er regelmäßig die Marxistische Arbeiterschule. (MASCH)

Seine künstlerische Tätigkeit brachte ihn mit vielen Menschen zusammen, unauffällig und unverdächtig. Sie war für ihn 1933, nach dem Verbot der KPD ein Deckmantel für die illegale Arbeit, in die er auf vielfältige Weise einbezogen war.

Nicht sorglos und leichtfertig, dennoch keine Gefahr achtend, widmete er sich den ihm übertragenen Aufgaben. Oft fuhr er nach Basel und Zürich, immer unter dem Vorwand, dort beruflich tätig zu sein. Er suchte nach neuen Verbindungen und brachte Material aus der Stuttgarter Parteizentrale. Wolfgang Langhoff und Theo Otto waren Gesprächspartner. Seine Wohnung in Stuttgart stellte er als Quartier und illegalen Arbeitsplatz zur Verfügung. Bekannte Funktionäre der Partei fanden Unterkunft, so Genosse Max Opitz und die Genossin Lene Berg.

Rastlos blieb Max Burghardt neben seiner künstlerischen Arbeit für die kommunistische Partei tätig, bis die Faschisten ihn verhafteten.

Es war der 7. Dezember 1935 — am gleichen Tag wurde auch Lilo Herrmann, mit der er in der Illegalität zusammengearbeitet hatte, von der Gestapo abgeholt. Des Landesverrates angeklagt, stand er vor den Richtern. Seiner Frau gelang es mit Hilfe von Freunden, aus der Schweiz Beweisstücke zu erbringen, die besagten, daß er dort nicht politisch tätig war. Diese Dokumente entkräfteten zwar die Anklage, sein Leben war gerettet, nicht aber die Freiheit. Nach ein- einhalbjähriger Untersuchungshaft wegen Vorbereitung zum Hochverrat wurde er zu viereinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. In der Haftanstalt Ludwigsburg traf er seinen Freund, den Genossen Max Opitz, später Staatssekretär bei Genossen Wilhelm Pieck, wieder, der im

Frühjahr 1933 im Auftrage des ZK der KPD die Leitung des Bezirkes Württemberg übernommen hatte.

Fünfeinhalb Jahre dauerte die Haft für Max Burghardt. Nach verbüßter Zuchthausstrafe brachte man ihn in das berühmte Lager Welzheim. Von da entlassen, kam er unter Polizeiaufsicht, ständig mußte er mit erneuten Verhaftung rechnen. Jede künstlerische Arbeit am Theater war ihm untersagt, von der Reichstheaterkammer war er ausgeschlossen worden. Auch seine Frau Charlotte, die Halbjüdin war, hatte Bühnenauftrittsverbot.

In Bremen, an einer Werft kriegsdienstverpflichtet, erlebte Max Burghardt den Zusammenbruch der Hitlerzeit und das Ende des Krieges.

Im ersten, nach 1945 herausgegebenen Bühnenjahrbuch (1) ist eine Ehrentafel veröffentlicht, in der all jener Künstler gedacht wird, die als Opfer der faschistischen Herrschaft ihr Leben ließen. Dort heißt es:

Max Burghardt, Schauspieler,
zuletzt Schauspielhaus Stuttgart,
hingerichtet.

Er war nicht tot.

Wieder ein neuer Anfang begann, auch für die Burghardt's. Mit ganzer Hingabe ging es an die politische Arbeit. In Bremen baute Max Burghardt den „Kampfbund gegen den Faschismus“ mit auf. Er gehörte auch zu den Begründern des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands in Bremen, Aachen und Köln. Für ihn war es eine große Genugtuung, als 1946 die Parteien in den westlichen Besatzungszonen wieder zugelassen wurden, denn nun konnte er als Mitglied der KPD offen für die Einheit der Arbeiterbewegung wirken. Es machte ihm Freude, Meetings, Veranstaltungen und Versammlungen, die diesem Anliegen dienten, kulturell auszugestalten. Er rezitierte, seine Frau Charlotte sang.

Die meisten Theater lagen in Schutt und Asche, an eine Bühnentätigkeit war vor-

erst nicht zu denken. Da fing er wieder an zu schreiben, und es entstand das Schauspiel: „Judiths Sohn“. Im Neuen Theater in Stuttgart wurde es uraufgeführt. Maria Koppenhöfer spielte die Judith. Es war ein Zeitstück, in dem die Erlebnisse der Vergangenheit mit den Problemen der Gegenwart verwoben waren. Es ist das einzige abgerundete veröffentlichte Werk Burghardts, wenn man von den zahlreichen Artikeln, die er Problemen der Kunst und des künstlerischen Schaffens widmete, absieht. Sein erstes dichterisches Werk „Ernst Moritz Arndt“ oder „Das deutsche Gewissen“ wurde 1933 mit Heinrich George, zwar als Hörspiel über den Berliner Sender gebracht, aber nie gedruckt. Burghardts Name als Schriftsteller wurde mit seinen Büchern „Ich war nicht nur Schauspieler“, „Fürchtet euch nicht“, und „Briefe, die nie geschrieben wurden“, bekannt. Das Forum veröffentlichte den Roman „Sonjas Tagebuch“. Mit dem Buch „Briefe, die nie geschrieben wurden“, wollte er Lilo Herrmann, der ersten Frau, die Hitler hinrichten ließ, ein geistiges Denkmal setzen.

1946 kam eine große gesellschaftspolitische Aufgabe auf ihn zu, er wurde Intendant am Kölner Sender, einer Filiale des Nordwestdeutschen Rundfunks in Hamburg.

Karl-Eduard von Schnitzler, Karl-Georg Egel und Karl Gass waren die zuverlässigen Mitarbeiter am Sender, die Stützen des Intendanten. Die im öffentlichen Leben der Westzone sich entwickelnde Tendenz zum Antikommunismus, selbst das Wort „Antifaschismus“ erregte schon Anstoß, machte es Max Burghardt zunehmend unmöglich, seine politische Einstellung mit der ihm übertragenen Tätigkeit in Übereinstimmung zu bringen. Dazu kamen Anfeindungen und Maßregelungen, Adenauer nannte ihn „Der rote Intendant“ und beschimpfte ihn in der Presse. Max Burghardt schied aus und folgte einer Berufung an die Zentralverwaltung für Volksbildung nach Berlin.

Seit Herbst 1947 war er als Referatsleiter für Bühnenwesen, Musik und Volkskunst, tätig. Hier widmete er sich vor allem dem Wiederaufbau der Bühnen in materieller, künstlerischer und ideologischer Hinsicht. Er betreute die Theaterschulen und war ständig mit den Problemen dieser Zeit und dieser Kunstgattung beschäftigt. Was hierbei geleistet wurde, läßt sich am besten an der Entwicklung ablesen, die die Theater in unserer Republik genommen haben.

Entsprechend seinem Wunsch, unmittelbar praktische Theaterarbeit zu leisten, übernahm er 1950 als Generalintendant die Leitung der Städtischen Theater in Leipzig.

Die Leipziger Bühnen waren durch den Krieg am meisten zerstört. Vier Jahre war Burghardt in Leipzig. Die Welturaufführung von Romain Rollands „Robespierre“ wurde ein Höhepunkt für das Theaterschaffen in der Republik. Die Aufführung des großen sowjetischen Ballets „Die Flamme von Paris“ stärkte den revolutionären Geist an unseren Bühnen. Die Welturaufführung des „Watt Tyler“ von Alan Bush machte diesem fortschrittlichen englischen Komponisten Mut für sein weiteres Schaffen. Viele Werke, Opern, Operetten, Schauspiele, Jugendstücke, Ballette, standen während dieser Zeit zum erstenmal auf dem Spielplan. Immer ging es Max Burghardt darum, eine Kulturpolitik zu fördern, welche die Lehren aus dem Gestern ziehen läßt und uns hilft, ein Morgen zu erkämpfen, das uns die Zukunft in Frieden, Freundschaft und Sozialismus sichern wird. (2)

Nie wollte er sensationell wirken. Durch die im Jahre 1952 erfolgte Verleihung des Nationalpreises „für eine fortschrittliche ensemblebildende Aufbauarbeit an der Entwicklung einer realistischen Theaterkunst“ und durch die ebenfalls erfolgte Wahl zum Ordentlichen Mitglied der Akademie der Künste, fand seine Leistung eine verdiente Würdigung, die er nicht allein auf sich bezog. „Natürlich war ich über die Verleihung



**Max Burghardt —
Generalintendant
der Städtischen Theater
in Leipzig**

des Nationalpreises und über meine Berufung in die Akademie der Künste hoch erfreut. Doch diese Ehrung gilt nicht allein mir, sie ist eine Ehrung unseres Theaters und seines vorbildlichen Ensembles“, betonte er. (3)

Die Krönung seiner Theaterlaufbahn erfuhr er mit der Berufung als Intendant an die Deutsche Staatsoper in Berlin. Die Staatsoper ist die älteste noch heute bestehende Bühne Berlins. Er kam an die Kunststätte, als der Wiederaufbau noch in vollem Gange war. Es spricht für ihn, daß er die Arbeit seiner Vorgänger Ernst Legal und Dr. Heinrich Allmeroth schätzte und vieles davon für die eigene Arbeit nutzte.

Am 4. September 1955 wurde die Deutsche Staatsoper unter den Linden mit Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“ wieder eröffnet. Burghardts Ziel war es auch hier, wie in Leipzig, den Menschen, die eine neue Welt erbauen helfen, Meisterwerke zu bieten, in denen die Kraft der Kunst zum Ausdruck kommt. Als ein wichtiges Anliegen betrachtete er es stets, das Theater in seine hohen politischen Bestrebungen, in den Kampf um die Erhaltung des Friedens mit einzubeziehen. Um das zu erreichen, führte er persönliche individuelle Gespräche mit vielen Mitarbeitern des Hauses.

Burghardt selbst bezeichnete die Staats-

oper einmal — und damit charakterisiert er zugleich seine eigene Arbeit — als ein Theater der Komponisten, das als Grundprinzip „die Gestaltung der Wahrheit auf die Bühne zum Inhalt hat: die wahre Vermittlung der Oper. Durch die Wiedergabe des dem Werk zugrunde liegenden schöpferischen Urquells wollen wir ein neues Kunstwerk schaffen: Das Kunstwerk der Bühne“. (4)

In einem Rückblick auf seine Tätigkeit, etwa ein Jahr, bevor er sich aus dem Berliner Theaterleben zurückzog, erklärte er: „Wir sind nie auf Experimente des Experimentes wegen ausgegangen. Wir wollten auch keine Doktrinen, sondern wir wollten die große Kontinuität, die, wenn sie ständig und ehrlich im Gange, immer modern und zeitgemäß ist. Wir wollten das Beständige im ist. Wir wollten das Beständige im Wandel, das beharrende im drängenden Wechsel. Ich möchte sagen, wir wollten das sich aus der Tradition ständig neu Gebärende.“ (5)

Wandel, das Beharrende im drängenden Wechsel. Ich möchte sagen, wir Hugo Fetting, der Verfasser des Buches „Max Burghardt“ schreibt darin u. a.: „Es ist Burghardt gelungen, in den fast neun Jahren seines Wirkens an der Staatsoper, dieses Theater in eine neue Etappe seiner Geschichte zu führen und an einer Tradition mitzubauen, die für die hohe Kultur und den bedeutenden Leistungsstand des deutschen Operntheaters zeugt. Daran haben auch jene, mit dem 13. August 1961 verbundenen Ereignisse nichts zu ändern vermocht, die von Westberlin her die Arbeit des Theaters zu beeinträchtigen schienen“. Trotz Hetzkampagne der Westpresse gegen die Staatsoper ging bereits am 20. August 1961 der Vorhang wieder auf. Konwitschny dirigierte Mozarts „Figaros Hochzeit“. (5)

Fast neun Jahre leitete Max Burghardt die Deutsche Staatsoper. Siebzigjährig bat er 1963 aus gesundheitlichen Gründen, ihn von der Aufgabe als Intendant zu entbinden.

Als sich der Gesundheitszustand gebessert hatte, widmete er sich nun vor allem als Präsident des Kulturbundes der DDR, zu dem er auf Vorschlag von Joh. R. Becher und von den Delegierten des V. Bundeskongresses im Februar 1958 gewählt wurde, seiner sich selbst auferlegten Verpflichtung, auch weiterhin an der kulturellen Entwicklung unseres Landes mitzuwirken. Kultur und Leben waren für Burghardt immer eine untrennbare Einheit. Als ein in unserem Staat angesehener Repräsentant des sozialistischen Humanismus fühlte er sich im Kulturbund zu Hause, war sein Bestreben und sein Bemühen, die guten Traditionen dieser Bündnis- und Kulturorganisation in den Kämpfen unserer Zeit erfolgreich weiterzuführen. So schreibt er in seinen Memoiren: „Als Präsident des Kulturbundes konnte ich mit Fug und Recht sagen, daß in dem weltweiten Ringen um Frieden und Sicherheit die humanistischen Ideen einer neuen Lebensgestaltung im Sozialismus immer mehr Menschen erfaßten. Ich war glücklich, als Mitgestalter dieser Zeit auftreten zu können und das Vertrauen zu genießen, weiter am Werk bleiben zu dürfen“. (6)

Ein besonderes Anliegen für sein kulturpolitisches Wirken bestand darin, unermüdlich für das schöpferische Miteinander zwischen Arbeitern, Genossenschaftsbauern und Angehörigen der Intelligenz einzutreten, es zu fördern und zu vertiefen. Dazu führte er unzählige Gespräche mit Mitgliedern in Ortsgruppen des Kulturbundes, um möglichst viele kulturell Tätige und Interessierte für die aktive Kulturarbeit zu gewinnen. Stets trat er mit der ihm eigenen Parteilichkeit und Feingefühl dafür ein, die eigene Arbeit und die der Organisation dem gesamtgesellschaftlichen Vorwärtsgang unterzuordnen.

Getragen von seinem fundierten Wissen und seinen reichen Lebenserfahrungen, vertrat er immer wieder die Meinung, daß Kultur vor allem der Mensch selbst ist, seine Wesensart, sein Verhältnis zum



Max Burghardt — Präsident des Kulturbundes der DDR

Nächsten, sein Familienleben, seine Stellung zum Beruf und zu unserer Gesellschaft.

Auf dem VII. Bundeskongreß 1968 sagte er in seiner Rede: „Es ist das Schönste und Großartigste für den Künstler zu wissen, zu sehen und zu erleben, wie seine persönliche Absicht mit den Zielen unserer Gesellschaft übereinstimmen. Alle bedeutenden Künstler der Vergangenheit und der Gegenwart haben das Ziel verfolgt, den Menschen zu bessern“. Weiter heißt es: „Die sozialistischen Künstler, von denen ich sprach, Becher, Wolf, Bredel, Nagel, usw. haben sich deshalb zu großen Künstlerpersönlichkeiten entwickeln können, nicht nur weil sie Talent besaßen, sondern mit dem Herzen am Kampf der Arbeiterklasse, am Leben ihrer Partei und an den Freuden und Sorgen ihres Volkes teilgenommen, weil sie mitgelitten, mit-

gestritten und mitgesiegt haben. Sie haben sich niemals isoliert, sie sind geachtet und geehrt, weil sie Kämpfer waren, Kämpfer mit ihren besonderen Mitteln, eben künstlerischen, aber Kämpfer und nicht Zuschauer, Beobachter oder gar abseitsstehende Resignanten“.

Max Burghardt war aber auch überzeugter Internationalist, die Freundschaft zur Sowjetunion war ihm Herzenssache. Mit vielen der ehemaligen Kultur- und Bildungsbeamten der damaligen SMAD blieb er bis zu seinem Tode verbunden. Für ihn waren diese Persönlichkeiten Vorbild kommunistischer Haltung, sie waren gute Ratgeber und unvergessene Freunde, vor allem Oberst Tjulpanow.

Da sich Max Burghardt mit Land und Leuten der Insel Usedom sehr verbunden fühlte, verbrachte er, so oft es Verpflichtungen und Aufgaben zuließen, die

Tage mit seiner Frau Marianne in dem Haus nahe der Küste, es trägt den Namen seiner verstorbenen Gattin „Charlotte“. Wenn er hier war, verging nicht ein Nachmittag, an dem er mit seiner Frau und dem Pudel Ali ausgedehnte Spaziergänge am Meer machte.

So wurde das Dasein in dieser schönen Landschaft auch zur stillen Zwiesprache mit der Natur, wurde Kraftquell für seine Arbeit. Hier konnte er, dem Großstadtlärm nun fern, seine Gedanken in Ruhe niederschreiben, die immer wieder Fragen der gesellschaftlichen Entwicklung, vor allem von Kunst und Kultur zum Inhalt hatten. Die Theaterarbeit nahm dabei einen breiten Raum ein. Es war für ihn Herzensangelegenheit, sich mit den Schaffensproblemen der Künstler zu befassen, er suchte nach Verständnis und freute sich mit ihnen über Anerkennung und Gelingen ihrer Werke. Viele Maler waren oft Gäste im Hause Burghardt, so auch Otto Niemeyer-Holstein, Otto Manigk, Rolf Werner, Rosa Kühn.

Unvergessen bleiben die Stunden der gemeinsamen Gespräche mit Genossen und Freunden die aus Berlin, der Kreisstadt oder der Gemeinde kamen. Der Gedankenaustausch mit ihnen machte ihm viel Freude, weil er zu neuen Ideen und Überlegungen anregte, weil es für ihn auch Informationsquelle war. Aber nicht nur zuzuhören war für ihn das Entscheidende, er wollte helfen, wo Hilfe notwendig war. So gab er vor allem den Freunden des Kulturbundes im Kreisgebiet wohlgemeinte Ratschläge und Hinweise.

Das Wohl und Wehe der Gemeinde Zempin bedeutete ihm viel, dieser Ort war sein 2. Wohnsitz und die Bürger blieben ihm nicht fremd.

Die Entwicklung des Dorfes interessierte ihn sehr. So mancher Gedankenaustausch mit dem Bürgermeister brachte immer engeren Kontakt auch zu den örtlichen Organen, wobei die Arbeit mit der Jugend stets besonderes Gewicht hatte.

Es gibt Leute aus dem Dorfe, die sagen: „Der Professor war ein wunderbarer Plauderer und Ratgeber. Er, der so gut platt sprechen konnte, verstand uns, fragte wie es uns geht und fragte auch nach den harten Mühen des Fischfangs. Wir mochten ihn sehr“.

Max Burghardt gönnte sich keinen geruhsamen Lebensabend. Schwer erkrankt, verbrachte er noch Monate auf der Insel. Am 22. Januar 1977 verstarb er in Berlin.

Er war Mitglied des Zentralkomitees der SED — sein Leben war dem Sozialismus gewidmet. Sein kampferfülltes politisches und künstlerisches Wirken fand hohe Anerkennung und Achtung. Dafür zeichnete ihn unsere Republik mit höchsten staatlichen Auszeichnungen aus. Ihm wurde zweimal der Karl-Marx-Orden verliehen. In einem Artikel des „Neuen Deutschland“ mit der Überschrift: „Treu zur Sache der Arbeiterklasse“, der zum Gedenken anlässlich seines 90. Geburtstages für Max Burghardt geschrieben wurde, heißt es u. a.: „Zweifellos hat er mit seiner unverwechselbaren Handschrift ein Kapitel Kulturgeschichte unserer Republik mitgeschrieben, auch als erfolgreicher Theaterleiter in Leipzig und Berlin, nicht minder als kämpferischer Publizist und Schriftsteller“. (8)

LITERATUR

- (1) „Max Burghardt“ v. Hugo Fetting
Veröffentlichung der Akademie der Künste,
Berlin, S. 18
ebenda S. 22
- (2) ebenda S. 24
- (3) ebenda S. 27
- (4) ebenda S. 26
- (5) ebenda S.
- (6) „Ich war nicht nur Schauspieler“
v. Max. Burghardt, S. 384
- (7) „Die Aufgaben der Künstler bei der
Gestaltung des sozialistischen Menschen-
bildes“
Kulturbund 1968, S. 13, 15
- (8) ND v 28. 11. 1983
„Treu zur Sache der Arbeiterklasse“
v. Wendlandt

WOLGAST BUCH 3



1986

XI. Parteitag

der Sozialistischen

Einheitspartei Deutschlands